



„Die Gesellschaft hat Probleme, die Wissenschaft hat Disziplinen“ ist ein beliebtes Bonmot in der Debatte um die Rolle von Wissenschaft und Forschung. Kritisiert wird damit neben der Selbstbezogenheit der *academia* vor allem, dass die Wissenschaft von heute zu wenig nach Antworten für drängende ökologische und soziale Herausforderungen sucht. Stattdessen dreht sich viel um die wirtschaftliche Verwertbarkeit von Forschungsergebnissen. Wer die meisten Drittmittel einwirbt, gilt als erfolgreich. Mehr als 1,3 Milliarden Euro fließen jedes Jahr aus der Wirtschaft in deutsche Hochschulen, Tendenz stark steigend. Da drängt sich die Frage auf, wie es um die viel beschworene Freiheit von Lehre und Forschung bestellt ist. Zumal auch die Politik einiges dafür tut, Universitäten auf Nutzenmaximierung zu trimmen, und am liebsten Exzellenzinitiativen unterstützt.

Um Strategien für die Sicherung der Welternährung oder die große Transformation zu einem ressourcenleichten Wirtschafts- und Gesellschaftsmodell zu entwickeln, braucht es eine Wissenschaft, die sich auf ihre emanzipatorische Kraft besinnt und mit Politik und Zivilgesellschaft an einem Strang zieht. Dafür muss sie alte Denkgebäude und Fachgrenzen einreißen. So weit die Vision, die Realität sieht freilich oft noch ganz anders aus: Disziplinäre Enge, kleinteilige Spezialisierung und die Verschulung der akademischen Lehre behindern die notwendige Inter- und Transdisziplinarität genauso wie die Auseinandersetzung mit Wertefragen. Dass es auch anders geht, machen Umweltverbände vor. Sie sind neben außeruniversitären Thinktanks wichtige Pioniere im Wandel zu einer partizipativen und transparenten Wissenschafts- und Forschungskultur, die über technologische Lösungen für globale Probleme hinausgeht.

Die Autor(inn)en der *politischen ökologie* plädieren für eine Befreiung der Wissenschaft aus dem Elfenbeinturm und ihre Rückkehr in die Mitte der Gesellschaft. Anstatt die Kreativität und das Wissen der Laien zu unterschätzen, sollte die professionelle Wissenschaft mehr auf Citizen Science setzen und Bürgerwissenschaft nicht nur als billige Datenbeschaffung sehen. Gerade Nachhaltigkeitsforschung kann nur dann erfolgreich sein, wenn sie die betroffenen Bürger(innen) bereits bei der Definition des Problems einbindet. – Würde die Lebensnähe der Forschung erneut zum Prinzip erhoben, hätte die Wissenschaft schnell wieder die Vorreiterrolle, die sie in unserer heutigen turbulenten Zeit haben müsste.

Anke Oxenfarth

oxenfarth@oekom.de